

# Archivmagazin

Neues aus dem Stadtarchiv Pforzheim

Nr. 2021/2  
Mitteilungen für die Mitglieder  
Nr. 43/Juli 2021

Aus dem Inhalt:

Probschein von  
Christian Oechsle

Gas-Wasser für  
(fast) jedermann

Smart City seit  
1855





## Grußwort des Vorsitzenden

Liebe Mitglieder des Fördervereins,

zur neuen Normalität gehören mittlerweile digitale Veranstaltungsformate. Dies gilt auch für das Stadtarchiv und die beliebte Reihe „Montagabend im Archiv“. Die pandemiebedingte Umstellung auf digitale Formate hat auch einen interessanten Nebeneffekt erbracht: Viele Zuschauerinnen und Zuschauer nutzen die Gelegenheit, um aus weiter Entfernung an den Veranstaltungen teilzunehmen. Manche sind ehemalige Pforzheimerinnen und Pforzheimer, die so ihre Verbindung zur alten Heimat beleben.

Auch werden manche Vorträge unter Beachtung aller datenschutzrechtlichen Regeln mit Einverständnis der Beteiligten aufgezeichnet und sind als Streamingangebot verfügbar. So wird eine weitere Möglichkeit erschlossen, damit niemand mehr Vorträge der Reihe „Montagabend im Archiv“ verpassen muss. Unter [www.pforzheim.de/mia](http://www.pforzheim.de/mia) finden Sie alle digitalen Vorträge.

Zuletzt stellte Dr. Jan Ilas Bartusch in einem spannenden Vortrag seine Forschungsergebnisse zu den fragmentarischen Inschriftenfunden vor, die bei den archäologischen Grabungen auf dem Rathaushof in Pforzheim entdeckt wurden. Inschriften aus Antike und Mittelalter sind bedeutende Quellen für die historische Forschung. Die Entschlüsselung von Inschriften und deren Bewertung ist Gegenstand der epigraphischen Forschung, die damit oft wichtige und spannende Einblicke in vergangene Zeitalter erlaubt. Im Rahmen seiner Tätigkeit bei der Heidelberger Akademie der Wissenschaften und dort zuständig für deutsche Inschriften führte Dr. Bartusch in die Methoden der modernen Epigraphik ein

und zeigte, welche interessanten Erkenntnisse zu den Grabungen in Pforzheim gewonnen werden können.

Insbesondere wurde deutlich, dass sich durch solche Forschungen immer wieder unser Blick auf unsere Vergangenheit ändert. Geschichte,



Screenshot aus dem Vortragsvideo von Jan Ilas Bartusch zu den Pforzheimer Inschriften auf [www.pforzheim.de/mia](http://www.pforzheim.de/mia)

so zeigt sich auch gerade bei diesem Thema, zeigt sich als lebendiges Konstrukt, das wir stets neu bilden. Das landläufige Bild von historischen Erkenntnissen, die einmal gebildet, eine unverrückbare Basis unseres Weltbildes sind, muss also hinterfragt werden. Insofern leistet historische Forschung gerade auf solchen Gebieten einen Beitrag, unsere Überlieferungen als ein im Wandel befindliches Gebilde zu begreifen, das zu aktiver Diskussion und spannender Debatte einlädt.

Nicht versäumen möchte ich an dieser Stelle, auf den ebenfalls verfügbaren Vortrag von Dr. Detlef Zerfowski hinzuweisen. Seine Einführung in die Welt der mechanischen Rechenmaschinen stellte unter Beweis, dass Ingenieur/-innen, Wissenschaftler/-innen und Erfinder/-innen lange vor der digitalen Revolution kleine mathematische Wunderwerke



konstruierten, die zumindest die Welt der Zahlen berechenbarer machten. Zwar nicht in Pforzheim, aber im Südwesten entstanden mehrere Unternehmen, die solche mathematischen Alleskönner fabrizierten und die Abläufe in den Buchhaltungen vor allem mit Beginn des 20. Jahrhunderts erleichterten. Hier ist auf [www.pforzheim.de/mia](http://www.pforzheim.de/mia) zwar kein Video verlinkt, aber eine sehenswerte, aufwendig gestaltete animierte Präsentation.

Wir hoffen alle, dass die Veranstaltungen nach der Sommerpause wieder in Präsenz stattfinden können und auch unser Vereinsleben im Förderverein für das Stadtarchiv wieder vorsichtige Schritte in Richtung Normalität gehen kann. Bei allem Erfolg der digitalen Formate ist in allen Gesprächen doch die Sehnsucht nach wirklicher Begegnung zu spüren. Eine Vorstandssitzung im August ist zumindest schon einmal anberaumt; dort werden wir dann auch über die Durchführung der Mitgliederversammlung beraten.

Ihr Kai Adam

Vorsitzender des Fördervereins für das Stadtarchiv Pforzheim e. V.

### **Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim e. V.**

Kronprinzenstr. 28  
75177 Pforzheim  
Foerdereverein.Stadtarchiv@pforzheim.de  
07231 39-1836

Bankverbindungen:

Sparkasse Pforzheim Calw  
IBAN DE68666500850007619197  
BIC PZHSDE66XXX

Volksbank Pforzheim  
IBAN DE65666900000003178470  
BIC VBPFDE66XXX



## „Montagabend im Archiv“ • Programm 2021



In Kooperation mit der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim

### Die nächsten Termine:

**Hinweis: Wir bitten um Verständnis, dass der Veranstaltungsort coronabedingt noch nicht angekündigt werden kann. Bitte informieren Sie sich im Veranstaltungskalender der Stadt oder auf der Website des Stadtarchivs über Veranstaltungsort und -zeit sowie die Anmeldemodalitäten oder schreiben Sie uns eine E-Mail oder rufen uns an.**

### 18. Oktober, 17 Uhr, Stadtarchiv Pforzheim oder digital (wird noch bekannt gegeben)

#### Susanne Brückner und Dr. Klara Deecke Thematische Archivführung: Pforzheimer Frauengeschichte

In Zusammenarbeit mit der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim

Nicht nur bekannte Pforzheimerinnen wie Bertha Benz, Emma Jaeger oder „Frau Oberbürgermeister Habermehl“ haben ihre Spuren in den Archivbeständen hinterlassen, auch Themen wie der Wandel der Rollenbilder und der lange Weg zur rechtlichen und sozialen Gleichberechtigung lassen sich an Originalquellen aus dem Stadtarchiv nachzeichnen. In der Veranstaltung informieren die Referentinnen über die Aktivitäten und Angebote der Gleichstellungsbeauftragten zum Thema Gleichberechtigung und Frauengeschichte und erläutern bei einem Rundgang durch die sonst nicht zugänglichen Magazinräume die

Bestände sowie Recherche- und Nutzungsmöglichkeiten des Stadtarchivs.

Susanne Brückner ist Gleichstellungsbeauftragte der Stadt Pforzheim. Dr. Klara Deecke leitet das Stadtarchiv Pforzheim.

Teilnehmerzahl begrenzt. Anmeldung erforderlich. Bitte beachten Sie den Beginn bereits um 17 Uhr.

### 22. November, 19 Uhr, Ort wird noch bekannt gegeben

#### Dr. Tobias Bonz Instrumentalmusik als Schulfach in der Spätaufklärung – Ein Beispiel aus der Pforzheimer Schulgeschichte

In Zusammenarbeit mit der Löblichen Singergesellschaft von 1501 Pforzheim

In Pforzheim wurde 1775 der Unterricht auf Geige und Flöte als wichtiger Bestandteil in den schulischen Lehrplan des Pädagogiums aufgenommen. Für die heutige Diskussion von Bildungszielen ist aufschlussreich, warum der über 25 Jahre erfolgreich bestehende Musikzug auch von den Stadtoberen und dem badischen Markgrafen unterstützt wurde. Der Vortrag zeichnet das Bild dieser Legitimation nach und beschreibt, wie die Instrumentalmusik als Teil der Schönen Wissenschaften und Künste zwischen Kirche, Politik und Philosophie prägenden Einfluss in die Schulpädagogik erlangte.

Dr. Tobias Bonz ist Cellist, Musikpädagoge und leitet Streicherensembles an mehreren Pforzheimer Schulen. Er forscht über historische Interpretationspraxis und hat ein Lehrbuch für Barockcello veröffentlicht.



## Probschein für Herrn Kübeleberle ausgestellt von Christian Oechsle

Andrea Binz-Rudek

Im März 2021 erwarb das Stadtarchiv diesen Prob-Schein (Stadtarchiv Pforzheim S42-18). Der Kauf des Dokuments erwies sich als Glücksgriff, denn das auf den ersten Blick etwas unscheinbare Blatt hält zahlreiche Überraschungen und Entdeckungen bereit:

Der Schein ist unterzeichnet von Christian Oechsle (1814-1897), als vereidigter [Gold-] Kontrolleur. Somit ist im Stadtarchiv neben seiner Arbeit als Mechanikus auch seine Tätigkeit als Goldkontrolleur dokumentiert.

Im Probschein aus dem Jahr 1853 bestätigt er Herrn M[artin] Kübeleberle & C[ompanie] die Reinheit seines Goldstücks von 2 lb [lb=librum(lat.) = Pfund], 8 O[ncen], 4 Den[nare]. Der Feingold-Gehalt beträgt 9 Karat, der Feingehalt von Silber und Kupfer je 7 Karat, zusammen 24 Karat<sup>1</sup>.

Als Erste übte die Familie Vierordt von 1777-1820 das Amt des Goldkontrolleurs in Pforzheim aus; Wilhelm Vierordt (Kontrolleur von 1777-1789), nach dessen Tod seine Ehefrau Catharina<sup>2</sup> und deren Sohn (Kontrolleure von 1789-1820). Nach dem Tod des Vaters Ferdinand Oechsle (von 1820-1852 Goldkontrolleur) übernahm Christian Oechsle 1852 die Tätigkeit des Kontrolleurs zur Überwachung des Ge-

halts der Gold- und Silberwaren. Ab ca. 1886<sup>3</sup> übte wohl die Großherzogliche Probieranstalt in Pforzheim diese Kontrolle aus.

Dass Oechsle selbst auch eine Scheideanstalt betrieb, ist vielfach unbekannt. Im Pforzheimer Adressbuch von 1867 ist er bei den Kehrets-<sup>4</sup> und Scheideanstalten aufgeführt. Es wäre nun interessant zu wissen, ob Oechsle auch sein eigenes Gold kontrollierte?! Ein Gewissenskonflikt schien damals nicht entstanden zu sein, als man dem Scheideanstaltsbesitzer Oechsle das Amt des Goldkontrolleurs übertrug.

Auf der Rückseite des Probscheins wurde der Wert des Goldes in Geldwährung umgerechnet:

„Werth vorstehendes Goldes hat (die Once (gemeint Unze) Feingold zu F[lorentiner] 50 gerechnet)

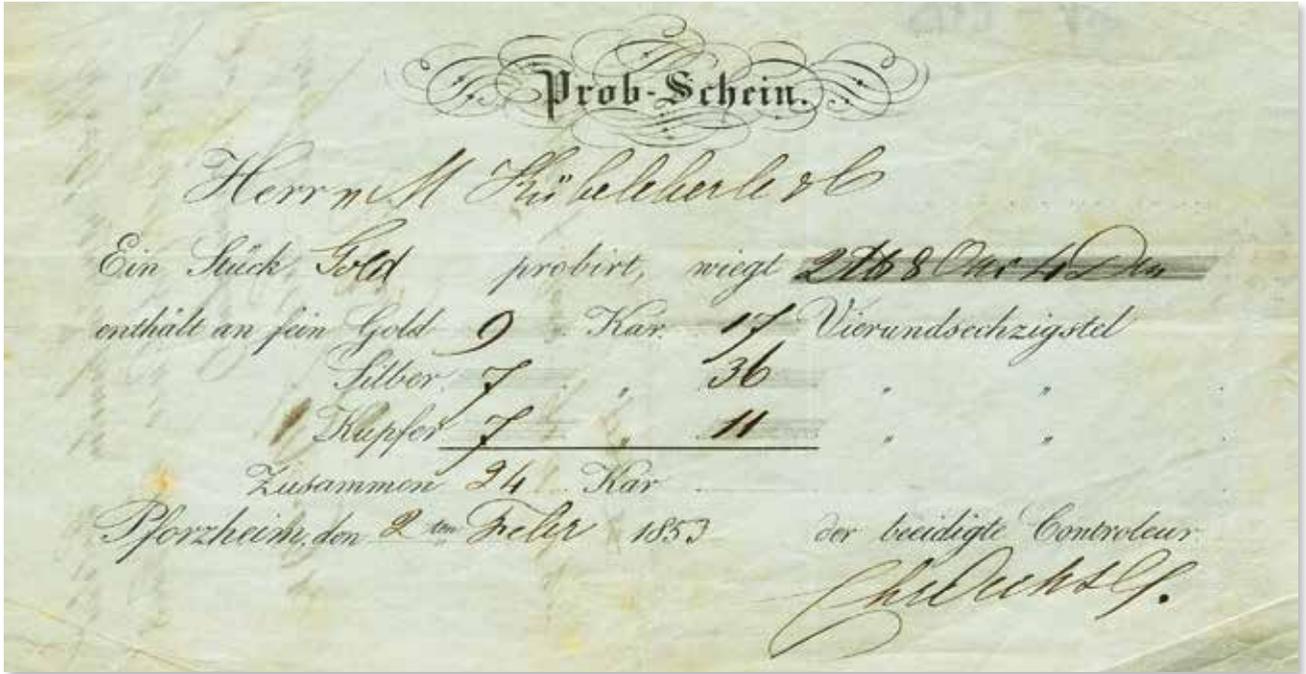
An Feingold F[lorentiner] 9 und 19 Kr[euzer], Silber F[lorentiner] 1

Enthält f. Gold 91 d[enare]: 1 Gr[an, entspricht ca. 65 mg]“

Das Genie Ferdinand Oechsle (1774-1852) entwickelte eine Bijouterie-Rechenmaschine, möglicherweise um seine Arbeit als Goldkontrolleur oder Scheideanstaltsinhaber zu er-

- 1 Rechnerisch würde es allerdings nur 23 Karat ergeben, falls diese Summen addiert werden können. Die Fachkenntnis der Archivarin endet an dieser Stelle, so dass hier angenommen wird, dass 24 Karat seine Richtigkeit hat; möglicherweise handelt es sich um eine Aufrundung und weitere Bestandteile wurden nicht berücksichtigt.
- 2 [https://www.staatsanzeiger.de/staatsanzeiger/nachricht/artikel/catharina-vierordt-1755-bis-1842/?sword\\_list%5B%5D=pforzheim&no\\_cache=1](https://www.staatsanzeiger.de/staatsanzeiger/nachricht/artikel/catharina-vierordt-1755-bis-1842/?sword_list%5B%5D=pforzheim&no_cache=1), (18.06.2021).

- 3 Aus den Dienerakten des Generallandesarchivs Karlsruhe 76 Nr. 9708 geht hervor, dass im Jahr 1886 Hans Wachter, Vorstand der Probieranstalt für Edelmetalle in Pforzheim wurde. Laut Pieper, Wolfgang, Scheiden (s. u.) übernahm die Großherzogliche Probieranstalt in den 1890er Jahren diese Tätigkeit.
- 4 Eine Kehretsanstalt würde man heute als Recyclingunternehmen bezeichnen, hier wurden bei der Produktion entstandene Abfallmetalle etc. „zusammengekehrt“, technisch aufgearbeitet und wiederverwendet.



Probschein für Herrn M[artin] Kübeleberle, [Bijouteriefabrikant, Hospitalstr. C184 in Pforzheim] ausgestellt von Christian Oechsle im Jahr 1853, Stadtarchiv Pforzheim S42-18

leichtern. Mehr zu dieser Maschine kann man in der Zusammenfassung des Vortrag von Detlef Zerfowski: Ein Spaziergang durch die Vergangenheit des mechanischen Rechnens, am 17.05.2021 im Rahmen von Montagabend im Archiv erfahren: „Bei der ‚Rechnungsmaschine‘ handelt es sich nicht um eine Maschine, sondern um ein Rechenhilfsmittel, mit dem einfach die Anteile der unterschiedlichen Legierungsbestandteile bestimmt werden konnte. ... Oechsles Erfindung erlaubt zu einer gewünschten Goldqualität (definiert durch spezifische Legierungsanteilen von Gold, Silber und Kupfer), ausgehend von einer vorhandenen Legierung, ...die hinzuzufügende Menge an Gold, Silber und Kupfer zu bestimmen, um die gewünschte Goldqualität zu erhalten.“<sup>5</sup>

5 [https://www.zerfowski.com/History\\_of\\_mechanical\\_calculation/history\\_of\\_mechanical\\_calculation.php](https://www.zerfowski.com/History_of_mechanical_calculation/history_of_mechanical_calculation.php)

Im Polytechnischen Journal 1840 Bd. 78, Nr. LXV (S. 338-344)<sup>6</sup> wird die Maschine wie folgt beschrieben und auch auf den Gebrauch eingegangen: „Diese Maschine, Fig. 1, besteht aus einem Brett circa 2 Fuß lang und eben so breit. Auf diesem befindet sich ein abgestumpftes Dreieck ABC, welches in 24 Theile oder Karate eingetheilt ist. Jeder dieser Theile ist in 16 kleinere Theile getheilt, und es läßt sich 1/2 Th. oder 1/32 Kar. noch gut ablesen. Wegen dem leichteren Ablesen sind die ganzen Karate schwarz, die Viertel blau und die Sechszehntel roth gezeichnet. Ferner befindet sich hiebei ein Lineal D, E mit einer Anschlagleiste F, welches auf dem Brett A, B, C hin und her geführt werden kann.

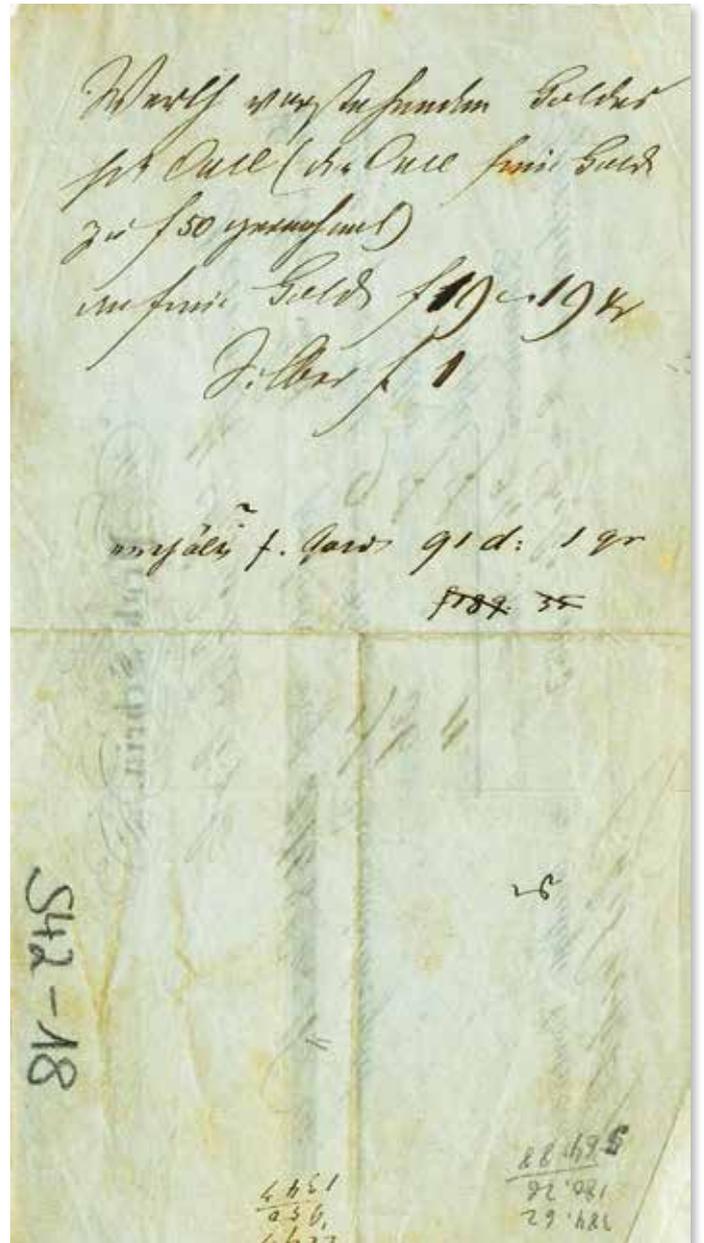
Dieses Lineal hat drei Zeiger Z, Z, Z, die sich verschieben lassen, nämlich einen für Gold, den zweiten für Silber und den dritten für Kupfer...“.

(05.07.2021).

6 <http://dingler.culture.hu-berlin.de/article/pj078/ar078065> (18.06.2021).



Mehr zum Verfahren des „Probierens“, zum Beispiel der Strichprobe, welche die Goldschmiede oft selbst durchführen konnten oder zu Oechsle in diesem Zusammenhang, kann in Wolfgang Pieper: Scheiden. 150 Jahre Scheideanstalten in Pforzheim - Eine Geschichte ihrer wirtschaftlichen und technischen Entwicklung (Schriftenreihe der Gesellschaft zur Förderung d. Technischen Museums der Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie e.V. Nr. 2), Pforzheim 1986, nachgelesen werden. Diese Literatur ist auch die grundlegende Quelle für diesen Artikel.



Auf der Rückseite des Probscheins finden sich auch noch zwei Hilfsrechnungen



## Gas und Wasser für (fast) jedermann Annette Nußbaum

Durch die fortschreitende Industrialisierung im 19. Jahrhundert kam es zu einer enormen Zuwanderung von Arbeitssuchenden aus dem Umland in die aufstrebenden Industriestädte wie Pforzheim und zunehmender Urbanisierung. Die Schaffung neuen Wohnraums war das Gebot der Stunde. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts setzte nach der Reichsgründung ein regelrechter Bauboom ein, der einem eigenen Baustil, der Gründerzeitarchitektur, seinen Namen gab. Selbstverständlich wurden die neu gebauten Häuser mit den neuesten Errungenschaften der Technik ausgestattet, die nun auch für weite Teile des Bürgertums verfügbar und erschwinglich waren. Gas- und Wasserleitungen wurden nun auch zu Privatwohnungen verlegt. Der Ärger für die Bauherren war damals aber vermutlich ähnlich wie heute. So schreibt Louise Fahrner, die Großmutter des bekannten Pforzheimer Schmuckfabrikanten Theodor Fahrner, aus Ludwigsburg an ihren in die USA ausgewanderten Stiefsohn Fritz:

„...Gott Lob die Bauerrey ist vorüber, hat freilich sehr viel Unlust verursacht, aber es ist jetzt Alles recht schön, und daß ganze Haus ist, seit Martini mit lauter wohl habenden Leute bewohnt, unten Fißlers mit 5 Zimmer, u[nd] Laden, im ersten Stock meine Wenigkeit mit 3 Zimmer, neben mir Rathschreiber Brecht mit 4 Zimmer, im obern Stock, Herrn Pfarrer Bilfinger, mit 7 Zimmer, nebst aller Bequemlichkeiten Waßer Leitung, theil weiß auch Gas Leitung, es ist Alles schön u[nd] gut eingerichtet...“<sup>1</sup>

Gott Lob die Bauerrey ist vorüber, hat  
freilich sehr viel Unlust verursacht, aber  
es ist jetzt Alles recht schön, und daß ganze

Haus ist, seit Martini mit lauter wohl habenden  
Leute bewohnt, unten Fißlers mit 5 Zimmer,  
u[nd] Laden, im ersten Stock meine Wenigkeit  
mit 3 Zimmer, neben mir Rathschreiber Brecht,  
mit 4 Zimmer, im obern Stock, Herrn Pfarrer  
Bilfinger, mit 7 Zimmer, nebst aller Bequemlichkeiten  
Waßer Leitung, theil weiß auch Gas Leitung, es  
ist Alles schön u[nd] gut eingerichtet, Fißlers

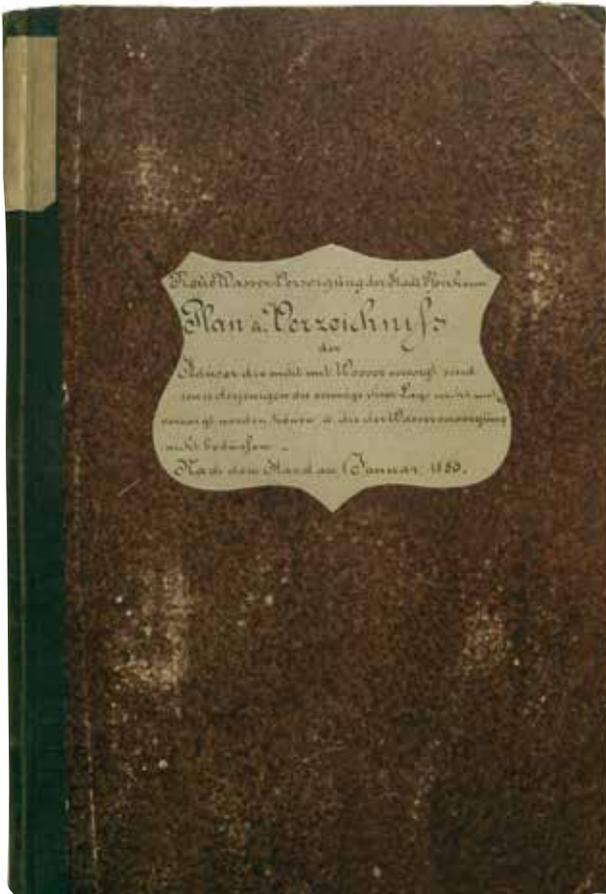
Brief der Louise Fahrner an Fritz Fahrner vom  
29.12.1877 (N160)

Auch im in den letzten beiden Archivmagazinen bereits vorgestellten Archivbestand B81 der Stadtwerke Pforzheim gibt es zu diesem Thema einige informative Unterlagen.

<sup>1</sup> N160.



Besonders interessant ist hierbei das 1884 angelegte „Verzeichnis der Häuser die nicht mit Wasser versorgt sind sowie derjenigen die vermöge ihrer Lage nicht mit W. versorgt werden können, u. die der Wasserversorgung nicht bedürfen“<sup>2</sup>. Anders als der Leser/die Leserin des Titels vermutlich antizipiert, gibt es darin eine mehrseitige Auflistung der privaten Grundstücke und Gebäude, die bereits seit 1880 mit Quellwasser aus dem Grösseltal versorgt wurden. Im Jahr 1880 wurden bereits 28 Privathaushalte mit Wasser beliefert. 1881 und 1882 kamen 48 bzw. 21 weitere hinzu. Und 1883 stieg die Anzahl nochmals um 115. Das



Titelblatt des Verzeichnisses der nicht mit Quellwasser aus dem Grösseltal versorgten Häuser 1880-1883 (B81-1009)

*Verzeichniß*  
der Häuser die nicht mit Wasser versorgt sind, sowie derjenigen die vermöge ihrer Lage nicht versorgt werden können, u. die der Wasserversorgung nicht bedürfen.  
1880

Nr.	Nachname	Wohnort	Nr.	Nachname	Wohnort
1	Leber Johann	Leimbach	17	Schulz Josef	Reisingerweg
2	Reichle, Joh. Henr.	Leimbach	18	Leber Josef	"
3	Schöner, Heinrich	Leimbach	19	Schulz Josef	"
4	Schaller, Heinrich	Leimbach	20	Schulzberger, Joh. Carl	Leimbach
5	Ringer, Wilhelm	Leimbach	21	Krause, Joh.	Leimbach
6	Christmann, Friedrich	Leimbach	22	Klingel, Georg	Leimbach
7	Vögler, Carl	Leimbach	23	Hoheisen, Carl	Leimbach
8	Schaller, Johann	Leimbach	24	Schaller, Carl	Leimbach
9	Schaller, Johann	Leimbach	25	Schaller, Carl	Leimbach
10	Vollert, Josef	Leimbach	26	Krause, Carl	Leimbach
11	Wied, Johann	Leimbach	27	Krause, Carl	Leimbach
12	Reichle, Johann	Leimbach	28	Krause, Carl	Leimbach
13	Reichle, Johann	Leimbach	29	Krause, Carl	Leimbach
14	Reichle, Johann	Leimbach	30	Krause, Carl	Leimbach
15	Reichle, Johann	Leimbach	31	Krause, Carl	Leimbach
16	Reichle, Johann	Leimbach	32	Krause, Carl	Leimbach
17	Reichle, Johann	Leimbach	33	Krause, Carl	Leimbach
18	Reichle, Johann	Leimbach	34	Krause, Carl	Leimbach
19	Reichle, Johann	Leimbach	35	Krause, Carl	Leimbach
20	Reichle, Johann	Leimbach	36	Krause, Carl	Leimbach
21	Reichle, Johann	Leimbach	37	Krause, Carl	Leimbach
22	Reichle, Johann	Leimbach	38	Krause, Carl	Leimbach
23	Reichle, Johann	Leimbach	39	Krause, Carl	Leimbach
24	Reichle, Johann	Leimbach	40	Krause, Carl	Leimbach
25	Reichle, Johann	Leimbach	41	Krause, Carl	Leimbach
26	Reichle, Johann	Leimbach	42	Krause, Carl	Leimbach
27	Reichle, Johann	Leimbach	43	Krause, Carl	Leimbach
28	Reichle, Johann	Leimbach	44	Krause, Carl	Leimbach
29	Reichle, Johann	Leimbach	45	Krause, Carl	Leimbach
30	Reichle, Johann	Leimbach	46	Krause, Carl	Leimbach
31	Reichle, Johann	Leimbach	47	Krause, Carl	Leimbach
32	Reichle, Johann	Leimbach	48	Krause, Carl	Leimbach
33	Reichle, Johann	Leimbach	49	Krause, Carl	Leimbach
34	Reichle, Johann	Leimbach	50	Krause, Carl	Leimbach
35	Reichle, Johann	Leimbach	51	Krause, Carl	Leimbach
36	Reichle, Johann	Leimbach	52	Krause, Carl	Leimbach
37	Reichle, Johann	Leimbach	53	Krause, Carl	Leimbach
38	Reichle, Johann	Leimbach	54	Krause, Carl	Leimbach
39	Reichle, Johann	Leimbach	55	Krause, Carl	Leimbach
40	Reichle, Johann	Leimbach	56	Krause, Carl	Leimbach

Verzeichnis der bereits mit Quellwasser aus dem Grösseltal versorgten Grundstücke 1880/81 (B81-1009)

Verzeichnis liest sich wie das Who's who des wohlhabenden Pforzheimer Bürgertums und der Hautevolee der hiesigen Schmuckfabrikanten am Ende des 19. Jahrhunderts – von Bierbrauer Christof Beckh über den Bijouteriefabrikanten und Abgeordneten August Dennig bis zum Schwager der Bertha Benz, Julius Hoheisen.

2 B81-1009.



V 31  
39  
Bauverwaltung Pforzheim

V 31  
26  
Bauverwaltung Pforzheim

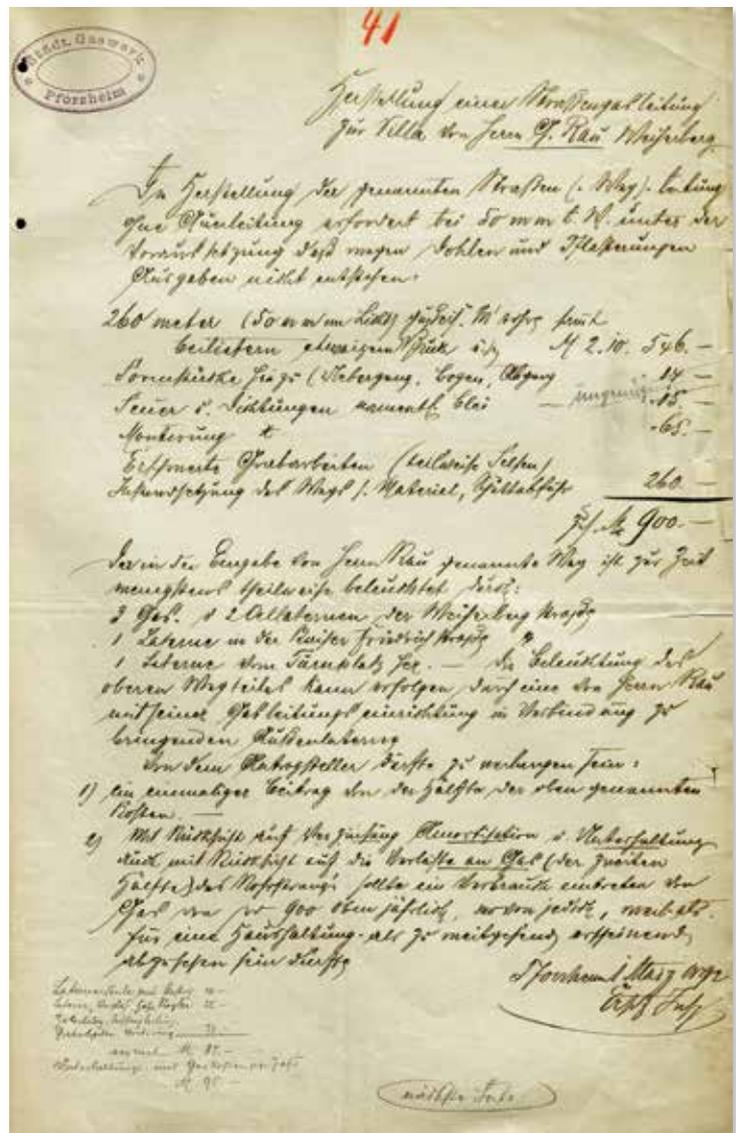


Gasleitungsplan zur Villa Gustav Raus am Weiherberg aus dem Jahr 1892 (B81-1005)



Gasrohrnetzplan für den Bereich Turnplatz (B81-1005)

In einer weiteren Akte der Stadtwerke Pforzheim mit dem Titel „Alter des Gasrohrnetzes“<sup>3</sup> finden sich auch Dokumente zur Verlegung einer Gasleitung zur Villa des Fabrikanten Gustav Rau auf dem Weiherberg<sup>4</sup> im Jahre 1892. In einem Schreiben des Gasinspektors Albert Erpf<sup>5</sup> werden die Kosten für die Verlegung einer Straßengasleitung detailliert kalkuliert. Ergänzt wird das Dokument durch zwei Gasrohrnetzpläne für die Bereiche Turnplatz und Weiherberg. Man beachte, dass einer der Pläne gesüdet ist.



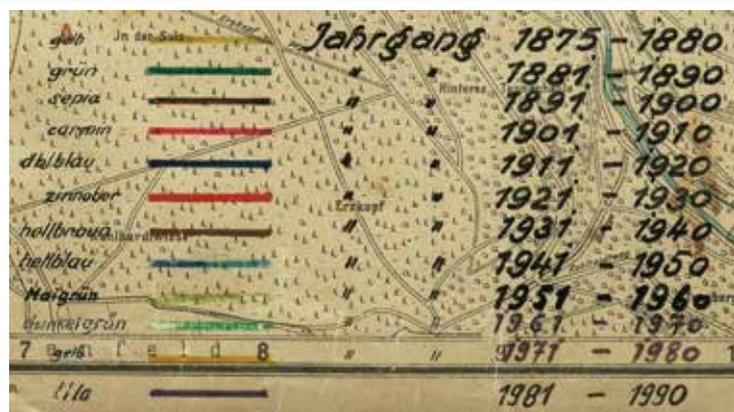
Kalkulation des Gasinspektors Albert Erpf für Gustav Raus Gasleitung 1892 (B81-1005)

3 B81-1005.  
4 Laut Pforzheimer Adressbücher ab 1887 Weiherbergstraße 37, laut Bauakte Ringstraße 37 und seit 1913 Gustav-Rau-Straße 2.  
5 Für weitere Informationen zu diesem siehe Nachlass der Familie Erpf N108.



Der 1929 aufgestellte Wasserrohrnetzplan der Stadtwerke Pforzheim (B81-1006)

Geradezu farbenfroh muten die überlieferten Wasser- und Gasrohrnetzpläne<sup>6</sup> der Stadtwerke Pforzheim an, die 1929 bzw. 1940/41 angefertigt und bis 1983 in Zehnjahresschritten weitergeführt wurden. Aus ihnen ist jeweils mit verschiedenen Farben kenntlich gemacht das Alter der verlegten Wasser- und Gasleitungen seit 1876 bzw. 1852 ersichtlich.



Legende zum Wasserrohrnetzplan (B81-1006)

Im Bestand B81 der Stadtwerke Pforzheim warten noch viele weitere wunderbare und informative Pläne auf ihre Entdeckung!

<sup>6</sup> B81-1006 und B81-1005.



## Gustav Rau

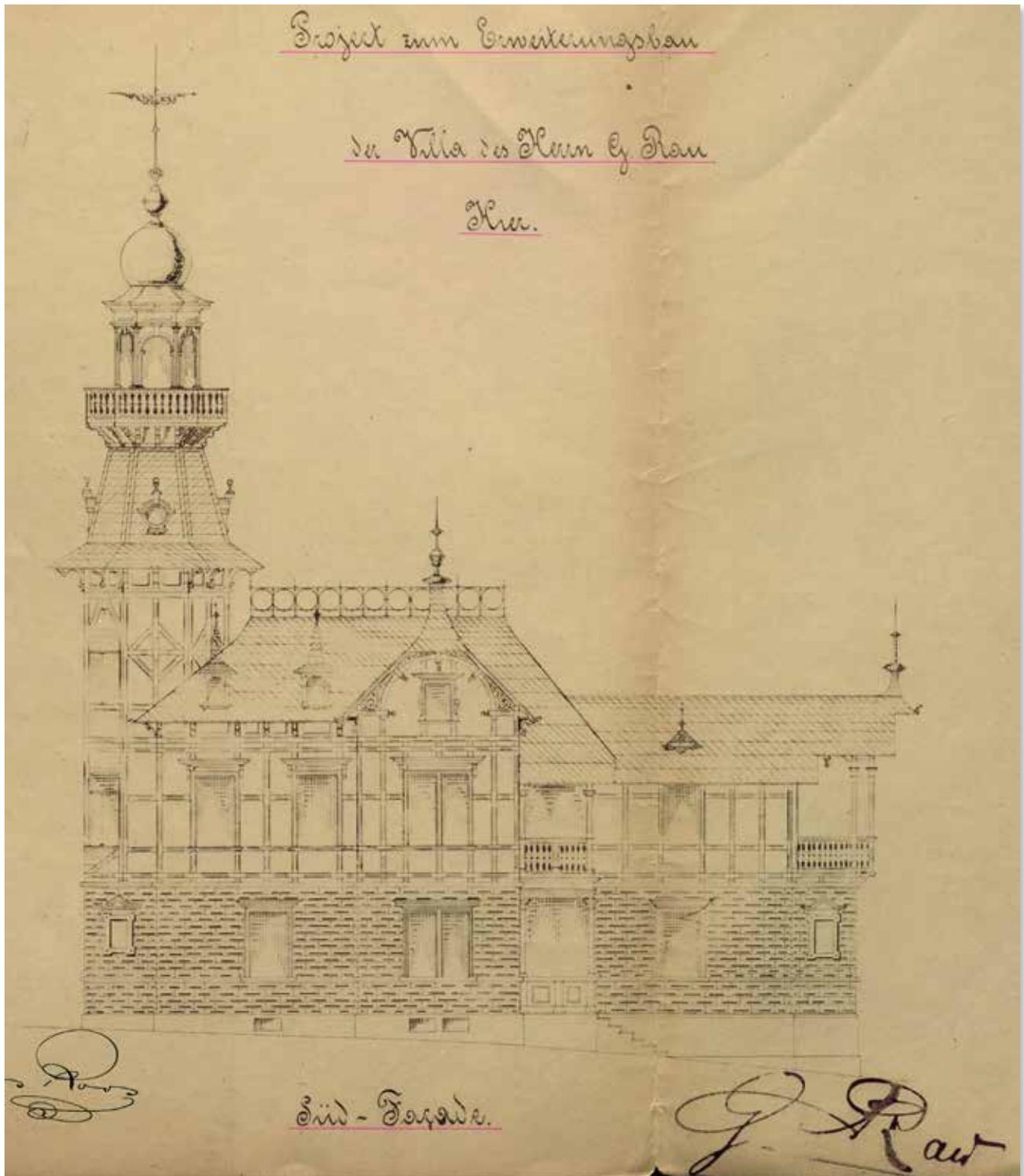
Der Fabrikant Gustav Wilhelm Rau wurde am 11.10.1843 in Bad Wildbad geboren und stammte aus einer Calmbacher Försterfamilie. Nach einer Lehre als Stahlgraveur machte er sich 1877 mit einer Estamperie, also einer Firma zur Herstellung von Pressungen aus Gold- und Silberlegierungen selbständig. Später kam die Fertigung von Halbzeugen insbesondere aus Doublé hinzu. 1897 wurde das neue, heute nach schweren Kriegsschäden wieder aufgebaute Firmengebäude an der Kaiser-Friedrich-Straße 7 bezogen. Nur wenige Jahre später verstarb Gustav Rau 1903 im Alter von nur 60 Jahren ohne Nachkommen. Deshalb wurde die Firma von den Prokuristen Albert Reichenbach und Wilhelm Reis sowie dem Neffen Karl Drusenbaum übernommen und weitergeführt. Gustav Rau war in der Pforzheimer Stadtgesellschaft bestens vernetzt. Er war Mitglied der Feuerwehr und Stadtverordneter. Da seine Ehen mit Elwira Schnaibel und Marie Winter kinderlos geblieben waren, vermachte er wie einige andere wohlhabende Zeitgenossen (z. B. Emma Jaeger) der Stadt Pforzheim größere Summen für die Volksschule, das Waisen- und Krankenhaus. Seine am Weiherberg gelegene Villa fand Eingang in die Gustav-Elwira-Rau-Stiftung und sollte zu einem Kinderheim umgebaut werden, was aufgrund der nicht geeigneten Räumlichkeiten und der fehlenden liquiden Mittel aber unterblieb.



Foto Gustav Raus (Abb. aus: Jahrbuch der Stadt Pforzheim Vierter Jahrgang 1903. Pforzheim 1906, S. 17)



Foto der Villa Gustav Raus (S1-07-01-024-R-001; Fotograf: Max Meyer)



Ansicht der Rau'schen Villa am Weiherberg (Bauakte B63/Gustav-Rau-Straße 2; Architekt: Joseph Roos)



## Smart City seit 1855

### Kleine Kommunikationsgeschichte der Stadt Pforzheim

Marco Tänzler, Sonja Hillerich

Was macht die City smart? Digitalisierung ist das Schlagwort, das derzeit unweigerlich als Antwort auf diese Frage folgt. Auch die Stadt Pforzheim fasst unter dem Begriff SmartCity ein Konzept der Digitalisierung des urbanen Raums, das zu mehr Effizienz, einer starken und grüneren Wirtschaft, einer inklusiven und

fairen Gesellschaft, Nachhaltigkeit und mehr Lebensqualität führen soll.<sup>1</sup>

Das Schlagwort Digitalisierung beschreibt einen Wandel, der alle Lebensbereiche betrifft und der als so fundamental empfunden wird, dass er vielfach als „digitale Revolution“ beschrieben wird. Ein ganz bedeutsamer Motor dieses Wandels sind neue Kommunikationsmittel und -formen. Durch die Technik ist Kommunikation schneller, erschwinglicher, bunter und für (fast) alle zugänglich gewor-



Abb. 1: Lithographie von Caspar Obach mit dem Marktplatz um 1850 – die prominent in der Bildmitte platzierte Postkutsche zeigt Pforzheim als moderne Stadt mit weitläufigen Verbindungen (StadtA PF S5-397)

1 Stadt Pforzheim (Hg.): Smart City Strategie. Online unter <https://www.pforzheim.de/digitalisierung/smart-city-strategie.html> (28.05.2021).



den. Die Vernetzung von Menschen miteinander, aber auch mit Dingen und Systemen hat zugenommen.

Zugleich haben sich durch die Digitalisierung unsere Gewohnheiten, Formen und Stile der Kommunikation massiv verändert. Die neuen Möglichkeiten der Kommunikation wiederum haben neue Bedürfnisse, Diskurse, Ausdrucksformen, Wirtschaftszweige, Veranstaltungsformate, Berufe und vieles mehr geschaffen. Und so wird der Wandel seit der jüngsten Jahrtausendwende auch als Kommunikationsrevolution beschrieben.

„Die Geschichte wiederholt sich nicht, aber sie kann sich reimen“ (Mark Twain zugeschrieben). Worauf reimt sich die aktuelle digitale Kommunikationsrevolution? Welche Techniken und Erfindungen revolutionierten in der Vergangenheit die Kommunikation? Und was machte Pforzheim schon 1855 smart? Dieser Frage wird anhand ausgewählter Archivalien aus dem Stadtarchiv nachgegangen, die wichtigsten Stationen der Kommunikationsgeschichte Pforzheims werden vorgestellt.

### **Mit Maus und Tastatur – Der Beginn des digitalen Zeitalters.**

Eine wichtige Vorbedingung für die aktuellen Veränderungen ist die Einführung der elektronischen Datenverarbeitung, die das Berufsleben völlig verändert und zahlreiche völlig neue Berufe erst geschaffen hat. Für die öffentlichen Verwaltungen und ihre Beschäftigten bedeutete dieser Schritt einen massiven Umbruch. Wie äußerte sich dieser Veränderungsprozess bei der Stadtverwaltung Pforzheim?

### **Am Apparat – Die Einführung des Telefons in Pforzheim.**

Auch der Einzug des Telefons in Arbeitswelt und Alltag eröffnete den Menschen völlig neue Möglichkeiten. Der Apparat war bei seiner Erfindung eine Sensation – erstmals konnten Töne nicht nur aufgezeichnet, sondern direkt übertragen werden. Das kam der direkten Kommunikation von Angesicht zu Angesicht so nah wie bei keinem anderen Medium zuvor. Die Telefonzelle sorgte in Pforzheim für eine Demokratisierung dieser Technologie.

### **Papierlos in die Ferne schreiben – Der Einzug des Telegrafens in Pforzheim.**

Heute in der Bedeutungslosigkeit versunken, entfesselte die Telegrafie bei ihrer Einführung eine regelrechte Kommunikationsrevolution.<sup>2</sup> Im Zusammenspiel mit den politischen Revolutionen des Jahres 1848 erzeugte der Telegraf völlig neue Dynamiken der Nachrichtenkommunikation und hob die Bedeutung des Wortes „aktuell“ auf ein neues Niveau. In Pforzheim bescherte er vor allem der Wirtschaft neuen Schwung. Mit dem Anschluss an das badische Telegrafennetz wurde Pforzheim schon im Jahre 1855 smart.<sup>3</sup>

### **Von Metzgern und Motorrädern – Die Geschichte der Post in Pforzheim.**

Auch wenn die Post heute als leicht verstaubt und furchtbar langsam gilt, in der Frühen Neuzeit war sie eine ziemlich smarte Erfin-

2 Reichardt, Rolf: „Das größte Ereignis der Zeit“. Zur medialen Resonanz der Pariser Februarrevolution, in: Friedrich Lenger, Ansgar Nünning (Hg.): Medienereignisse der Moderne. Darmstadt 2008, S. 14-39.

3 Pflüger, Johann Georg Friedrich: Geschichte der Stadt Pforzheim. Hgg. von Hans-Peter Becht, Nachdruck der Auflage von 1862, Pforzheim 1998, S. 694.



derung, die mit einfachen Mitteln und einer ausgefeilten Organisation die Kommunikation über die Entfernung hinweg planbar, zuverlässig und bezahlbar machte – zumindest für Wohlhabende und Schriftkundige.<sup>4</sup> Das Zusammenspiel aus Erfindung des Buchdrucks und der Einrichtung des Postwesens bezeichnete der Frühneuzeithistoriker Wolfgang Behringer sogar als „Mutter aller Kommunikationsrevolutionen“ und „Motor der Moderne“.<sup>5</sup> Mit der Pforzheimer Postgeschichte beginnt daher unsere kleine Kommunikationsgeschichte der Stadt Pforzheim.

### **Von Metzgern und Motorrädern – Die Geschichte der Post in Pforzheim**

Schon 1601 war Pforzheim an das internationale Postnetzwerk angeschlossen, das die Familie Thurn und Taxis im Auftrag der habsburgischen Kaiser aufgebaut hatte.<sup>6</sup> Als Station des Postkurses von Innsbruck über Straßburg nach Brüssel verfügte auch Pforzheim über eine regelmäßige Postanbindung. Weil das Taxis'sche Postwesen auf die Zwecke der Habsburgerdynastie und der Reichsverwaltung zugeschnitten war, errichteten die badischen Markgrafen ein eigenes Postsystem, das die Städte der Region miteinander verband.

Bevor die badischen Landesherren mit dem Aufbau eigener Poststrukturen mit regelmäßigen Verbindungen begannen, nutzte man eine Vielzahl von Akteuren, die einander

ergänzten und in Konkurrenz standen: Aus einer im Original mittlerweile verschollenen Bürgermeisterrechnung aus dem Jahr 1683 geht hervor, dass für „Postritt und Botenlohn“ acht Gulden und 26 Kreuzer an die Metzgerzunft zu zahlen waren.<sup>7</sup> Was heute erstaunlich anmutet, war im 16. und 17. Jahrhundert eine vor allem in Süddeutschland verbreitete Praxis, die sich die berufsbedingte Mobilität der Metzger zunutze machte.<sup>8</sup>

Als erste regelmäßige Postfuhrgelegenheit wird 1684 die Straßburger Landkutsche erwähnt, die durch Pforzheim nach Stuttgart fuhr.<sup>9</sup> Regelmäßige Botengänge nach Durlach, die „ordinäre“ Post, wurden zu dieser Zeit von der Witwe Buck ausgeführt, der Brötzingener Bote ging von Pforzheim nach Lahr – zu Fuß.<sup>10</sup> „Die“ Post gab es also noch nicht, sondern verschiedene Strukturen für Post- und Botendienste, die nebeneinander bestanden.

Das blieb auch im 18. Jahrhundert so, obwohl der Markgraf Verträge mit Thurn und Taxis schloss, um eine bessere Anbindung seiner Residenz Karlsruhe an die Reichspost zu erzielen. Die Metzgerpost scheint an Bedeutung verloren zu haben. Die nur in der Region verkehrende durlachische Landkutsche fuhr Pforzheim einmal die Woche an und bot die

4 Behringer, Wolfgang: Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit. Göttingen 2003.

5 Behringer, Wolfgang: Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit. Göttingen 2003, S. 45 u. 12.

6 Ehmann, Karl: Geschichte des Pforzheimer Postwesens, in: Pforzheimer Geschichtsblätter Ausgabe 5. Pforzheim 1980, S. 121.

7 Pflüger, Johann Georg Friedrich: Geschichte der Stadt Pforzheim. Hgg. von Hans-Peter Becht, Nachdruck der Auflage von 1862, Pforzheim 1998, S. 464.

8 Müller, Karl: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 12-14, hier S. 12.

9 Pflüger, Johann Georg Friedrich: Geschichte der Stadt Pforzheim. Hgg. von Hans-Peter Becht, Nachdruck der Auflage von 1862, Pforzheim 1998, S. 464.

10 Müller, Karl: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 12-14, hier S. 12.



Abb. 2: Postkutsche (Abb. aus: R. Löffler: Geschichte des Verkehrs in Baden. Heidelberg 1910, [S. 1])

Möglichkeit regelmäßiger Personenbeförderung, die Pforzheimer Briefpost wurde durch einen Postillion täglich bis nach Illingen und Wilferdingen geliefert.<sup>11</sup>

Ab dem 1. August 1811 übernahm der badische Staat das Postwesen selbst.<sup>12</sup> Die Großherzogliche Postverwaltung betrieb auch in Pforzheim eine Posthalterei. Während der Postdienst bis dahin an Privatleute übertragen worden war, die auf eigene Rechnung und Gefahr wirtschafteten, wurden diese nun als Beamte übernommen.<sup>13</sup>

Die großherzogliche Posthalterei in Pforzheim lag in der Nähe der Gasthöfe „Grüner Baum“ und „Goldener Adler“. Am 2. Mai 1840 wurde dieses Stadtviertel durch ein Feuer zerstört,

- 11 Müller, Karl: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 12-14, hier S. 12.
- 12 Schneider, Emil: Die Anfänge der Entwicklung des Postwesens in Karlsruhe bis zum Beginn des Dritten Reiches, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 2-4, hier S. 2.
- 13 Müller, Karl: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 12-14, hier S. 13.

das als „Postbrand“ in die Geschichte Pforzheims einging.<sup>14</sup> Danach befanden sich die Posthalterei und das Postdienstlokal bis 1861 am Leopoldplatz.

Am 3. Juli 1861 wurde die Poststelle in das neu errichtete Post- und Eisenbahnamt verlegt, wo sie sechs Zimmer belegte. 1872 endete die Geschichte der eigenständigen badischen Post, die nun Teil der Reichspost wurde.<sup>15</sup>

Die Räume im Bahnhof wurden bald zu klein, weil nicht nur der Postbetrieb zunahm, sondern auch noch eine Telegrafienbetriebsstelle (1875) angegliedert wurde. In der Luisenstraße, nahe des Bahnhofs, wurde bis 1879 ein großzügiges reichseigenes Gebäude errichtet (Abb. 3).<sup>16</sup> Zu jener Zeit dauerte es volle acht Tage, bis ein Paket, das über Karlsruhe oder



Abb. 3: Das Kaiserliche Postamt in der Luisenstraße auf einer Postkarte um 1911 (StadtA PF S1-6-51-R-12; Foto: Gebr. Metz, Tübingen)

- 14 Stolz, Aloys: Geschichte der Stadt Pforzheim. Pforzheim 1901, S. 435.
- 15 Stolz, Aloys: Geschichte der Stadt Pforzheim. Pforzheim 1901, S. 468.
- 16 Müller, Karl: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 12-14, hier S. 13.



Frankfurt abging, in Leipzig eintraf. Ebenso lange brauchten Pakete von Pforzheim nach Nürnberg, die über Stuttgart versandt wurden.

Das Monopol der Reichspost bezog sich nur auf den Fernverkehr, und so entstanden vielerorts Stadtposten. Die Pforzheimer\*innen konnten ihre lokale Brief- und Paketpost vom 1. April 1896 an über den Stadt-Briefverkehr der Gebrüder Schaber verschicken.<sup>17</sup> Briefe konnte man direkt in der Zentrale in der Westlichen Karl-Friedrich-Straße 46 aufgeben oder einem der 40 Stadtpost-Briefkästen anvertrauen. Diese waren leuchtend gelb – im Unterschied zu den blauen Reichspost-Briefkästen.

Der private Postdienst war beliebt bei den Pforzheimer\*innen, denn er war günstig, zuverlässig und schnell. Die Post wurde vier Mal täglich zugestellt – vorausgesetzt, sie war mit einer Marke des Stadt-Briefverkehrs frankiert, die das Kaiser-Wilhelm-Denkmal am Bahnhofplatz zeigte. Am 31. März 1900 brachten die acht Briefträger des Stadt-Briefverkehrs zum letzten Mal die Post: Das Monopol der Reichspost wurde auf die zunehmend lukrative innerstädtische Post ausgedehnt.

Im Jahr 1900 wurden über 3,6 Millionen Briefe von den fast 150 Postbeamten der Pforzheimer Poststellen bearbeitet. Neben dem Hauptpostamt gab es Zweigstellen in der Süd- und der Oststadt sowie eine Stadtpostagentur an der Reuchlinstraße. Die Zustellung erledigten Briefträger und Paketkutschen, die Ende der 1920er Jahre durch Kraftwagen ersetzt wurden.<sup>18</sup> Ab 1939 wurde die Post in

Pforzheim und Dillweißenstein per Motorrad befördert, ganz nach dem Motto: „Schneller geht’s nimmer.“<sup>19</sup>

Nach der Abschaffung des Briefgeheimnisses 1933 brachte der Zweite Weltkrieg mit dem Verbot des Briefverkehrs, den Folgen der Kriegswirtschaft und kriegsbedingten Störungen der Eisenbahn-Infrastruktur schwere Einschränkungen für das Postwesen. Wie schon im Ersten Weltkrieg ersetzten Frauen die eingezogenen Postbeamten. Im Zuge des Luftangriffs auf Pforzheim am 23. Februar 1945 wurde das Hauptpostamt vollständig zerstört, nur der Kraftposthof in der Zeppelinstraße wurde teilweise verschont.<sup>20</sup>

Um die Postversorgung aufrecht zu erhalten, wurde das Hauptpostamt in ein Kurhotel in Dillweißenstein verlegt, in den Randgebieten der Süd-, Nord- und Oststadt und in Brötzingen wurden Postausgabestellen eingerichtet und ein Kurierdienst eingesetzt, bis sich ab 1946 der Betrieb normalisierte.<sup>21</sup> Auch ein bescheidener Kraftpostverkehr setzte wieder ein, der Personen beförderte und die dem Pforzheimer Postamt zugeteilten 27 Amtsstellen belieferte.

1959 wurde der Neubau des Hauptpostamts der Deutschen Bundespost fertiggestellt und am 31. Mai 1965 wurde hier die weltweit erste vollautomatische Briefverteilanlage der Welt in Betrieb genommen.<sup>22</sup>

---

ten in StadtA PF B1-1719.

19 Pforzheimer Rundschau Nr. 157 vom 8.7.1939, enthalten in StadtA PF B1-1719.

20 Pforzheimer Zeitung, Jubiläumsausgabe vom 13.11.1954, S. 41.

21 Müller, Karl: Aus der Postgeschichte der Stadt Pforzheim, in: Bezirksgruppe Karlsruhe der Gesellschaft für Deutsche Postgeschichte (Hg.): Postgeschichtliche Blätter. Karlsruhe 1961, S. 12-14, hier S. 12.

22 Schwarzwälder Bote Nr. 125 vom 02.06.1965.

17 Briefmarkensammler-Verein 1885 e.V. Pforzheim (Hg.): Die Postgeschichte von Pforzheim. Festschrift 100 Jahre. Pforzheim 1985, S. 84-101.

18 Pforzheimer Morgenblatt Nr. 151 vom 3.5.1930, enthal-



## Papierlos in die Ferne schreiben – Der Einzug des Telegrafen in Pforzheim

„Am Anfang war Napoleon“ – diese Worte des Historikers Thomas Nipperdey<sup>23</sup> passen auch auf die Geschichte der Telegrafie in Pforzheim, denn der französische Kaiser befahl die Errichtung der ersten Telegrafestation in Pforzheim.<sup>24</sup> In Frankreich nutzte das Militär seit 1794 die optische Telegrafie, um einfache Nachrichten zu übermitteln. Mit großen Holzflügeln wurden Zeichen von Station zu Station telegraphiert – wörtlich: in die Ferne geschrieben. Mit den französischen Eroberungen wurde dieses Netz immer weiter ausgedehnt.<sup>25</sup> Nachdem Frankreich und Österreich einen Waffenstillstand vereinbart hatten, wurde im September 1809 eine Telegrafienlinie von Wien nach Straßburg eingerichtet, die von Süden kommend auch Stationen in Niefern, Eutingen, Pforzheim und Ispringen hatte und von dort nach Durlach, Rastatt und Kehl nach Straßburg verlief. Am 27. September wurde die erste Depesche von Wien nach Straßburg verschickt.<sup>26</sup> Als Signale dienten große, farbige Tücher, die für die Stationen zwischen Pforzheim und Geißlingen von der Tuchfabrik der Goldstadt geliefert wurden.<sup>27</sup> Wie lange

die optische Telegrafienlinie Straßburg – Wien genutzt wurde oder wo genau sich die Pforzheimer Stationen befanden, ist nicht bekannt.

Die optische Telegrafie blieb Armee und hoher Politik vorbehalten. Das galt zunächst auch für die elektrische Telegrafie, die in den 1830er Jahren entwickelt wurde. In Baden wurde 1847 mit der Einrichtung eines elektrischen Telegrafennetzes begonnen, zusammen mit dem Ausbau der Eisenbahn.<sup>28</sup> Benutzt wurde es anfangs nur vom Eisenbahndienst, staatlichen Stellen und dem großherzoglichen Haus. Ab 10. Oktober 1851 durften alle, die sich die teuren Gebühren leisten konnten, telegrafische Depeschen verschicken. Auch die öffentlichen Uhren wurden seither mittels des Telegrafen aufeinander abgestimmt, damit die Bahn pünktlich und sicher fahren konnte.

Obwohl die Eisenbahn erst 1861 in Pforzheim ankam, war die Stadt schon seit 1855 an das badische Telegrafennetz angeschlossen.<sup>29</sup> Im Postamt arbeitete nun auch ein Telegrafist, der über die Stationen Karlsruhe und Bruchsal Depeschen in andere deutsche Staaten sowie die Schweiz, Österreich und Frankreich verschicken konnte. Über Paris bestand Anschluss an die wichtigsten europäischen Städte.<sup>30</sup>

Damit war die Geschwindigkeit der Nachrichtenübermittlung auf ein völlig neues Niveau

23 Nipperdey, Thomas: Deutsche Geschichte 1800-1918, Bd. 1. München 1983, S. 11.

24 Gachot, H.: Der optische Telegraph zu Straßburg und die Telegraphenlinie Wien – Straßburg vom Jahre 1809, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1968/2, S. 1-21, hier S. 8.

25 Beyrer, Klaus: Die optische Telegraphie als Beginn der modernen Telekommunikation, in: Hans-Jürgen Teuteberg, Cornelius Neutsch (Hg.): Vom Flügeltelegraphen zum Internet. Geschichte der modernen Telekommunikation. Stuttgart 1998, S. 14-27.

26 Gachot, H.: Der optische Telegraph zu Straßburg und die Telegraphenlinie Wien – Straßburg vom Jahre 1809, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1968/2, S. 1-21, hier S. 11-18.

27 Gachot, H.: Der optische Telegraph zu Straßburg und die Telegraphenlinie Wien – Straßburg vom Jahre

1809, in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1968/2, S. 1-21, hier S. 18-19.

28 Schöttler, Gustav: Der Telegraph in administrativer und finanzieller Hinsicht. Stuttgart 1883.

29 Pflüger, J. G. F.: Geschichte der Stadt Pforzheim. Hgg. von Hans-Peter Becht, Nachdruck der Auflage von 1862, Pforzheim 1998, S. 694; Stolz, Aloys: Geschichte der Stadt Pforzheim. Pforzheim 1901, S. 464ff.

30 Ehmann, Karl: Die Geschichte des Pforzheimer Postwesens, in: Pforzheimer Geschichtsblätter V (1980), S. 117-152, hier S. 142.



gehoben. Im 19. Jahrhundert sprach man daher meist von Depeschen, vom französischen *dépêcher* (eilen). Übertragen wurden die Nachrichten von einem Beamten mithilfe eines Morse- oder Zeigertelegraphen. In codierter Form wurden sie an eine Poststelle in der Nähe des Empfängers gesendet, in alphabetische Schrift übertragen und zugestellt. Eine Nachricht wurde so wenige Minuten nach der Aufgabe zugestellt – deutlich schneller als mit der Post. Telegramme waren anfangs auf 100 Worte begrenzt. Um 1860 war in Baden für 20 Worte eine Gebühr von 30 Kreuzern

fällig – dafür konnte man sich 5 kg Schwarzbrot kaufen oder 8 Wochen lang eine Zeitung beziehen.<sup>31</sup> Mit der Anzahl der Worte stieg die Gebühr, Telegramme wurden daher sehr kurz gefasst (Abb. 4).

Trotz dieser Preise wurde die neue Kommunikationstechnologie gut angenommen. Genaue Zahlen sind für Pforzheim nicht bekannt, aber für die Schmuck- und Uhrenbranche mit ihren internationalen Geschäftsbeziehungen muss die Beschleunigung der Kommunikation durch die Telegrafie große Bedeutung gehabt

haben. Der Ausbau des Telegrafennetzes verursachte zwar hohe Kosten, war aber bereits um 1860 eine lukrative staatliche Einnahmequelle.<sup>32</sup>

Wie die Post ging im Januar 1872 auch die Telegrafverwaltung auf das Reich über. Die Telegrafenstelle zog vom Bahnhof zunächst in die Östliche Karl-Friedrich-Straße um, 1879 dann mit der Post in die Luisenstraße (Abb. 3). Im Jahr 1901 wurden in Pforzheim mehr als 43.000 Telegramme aufgegeben, beinahe 50.000 liefen ein. Tendenz: steigend.<sup>33</sup>

Als das neue Gebäude des Post- und Telegrafenamtes 1909 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, wurden besonders die modernen Einrichtungen für telegrafische und



Abb. 4: Telegrammstil um 1910: Der Oberschulrat kündigt der Ortsschulbehörde Würm, Amt Pforzheim, die Anreise des Unterlehrers Guckenhan an. Kein Wort zu viel, denn die Gebühren waren hoch und berechneten sich nach der Anzahl der Worte. Nicht nur Unternehmen, auch die öffentliche Verwaltung nutzte die Telegrafie als unschlagbar schnelles Kommunikationsmittel (StadtA PF C3-692)

31 Löffler, K.: Geschichte des Verkehrs in Baden. Heidelberg 1910, S. 454-456.

32 Löffler, K.: Geschichte des Verkehrs in Baden. Heidelberg 1910, S. 466-467.

33 Jahrbuch 1901, IX. Verkehrswesen, in der Akte Postalische Angelegenheiten, StadtA PF B1-1719.



telefonische Kommunikation hervorgehoben. Stolz erläuterte Telegraf-Direktor Leser, dass die in der Schalterhalle im Erdgeschoss aufgenommenen Telegramme mit der Rohrpostanlage in Sekunden in den Telegrafensaal im zweiten Obergeschoss befördert wurden – und von dort in alle Welt.<sup>34</sup>

Im Ersten Weltkrieg wurde die Telegrafie militärischen Zwecken untergeordnet und unterlag der Zensur. Die Leitungen in nun feindliche Staaten wurden gekappt. In den 1920er Jahren verlor der Telegraf gegenüber dem Telefon an Bedeutung. So integrierte man auch in Pforzheim das zuvor eigenständige Telegrafenamnt in das Fernsprechamt.<sup>35</sup>

34 Post-Neubau, in Pforzheimer General-Anzeiger Nr. 132 vom 9.6.1909, in StadtA PF B1-1719.

35 Laemmlein (Präsident der Oberpostdirektion Karls-

ruhe): Entwicklung des Post- und Fernmeldewesens im Bereiche der Oberpostdirektion Karlsruhe (Baden) 1924-1931. [Karlsruhe 1931], S. 50ff., bes. S. 58.

Dennoch wurde als technische Neuerung Anfang der 1930er Jahre der Fernschreiber eingeführt, der ähnlich wie eine Schreibmaschine funktionierte und auch von Laien bedient werden konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im Januar 1948 die ersten Fernschreiberanschlüsse wieder eingerichtet.

Fernschreiber „made in Pforzheim“ konnte man von der Firma Schaub-Lorenz beziehen, die 1952 eigens dafür ein neues Werk errichtete.<sup>36</sup> Nicht nur für Unternehmen war der Fernschreiber im Wirtschaftswunder ein wichtiges

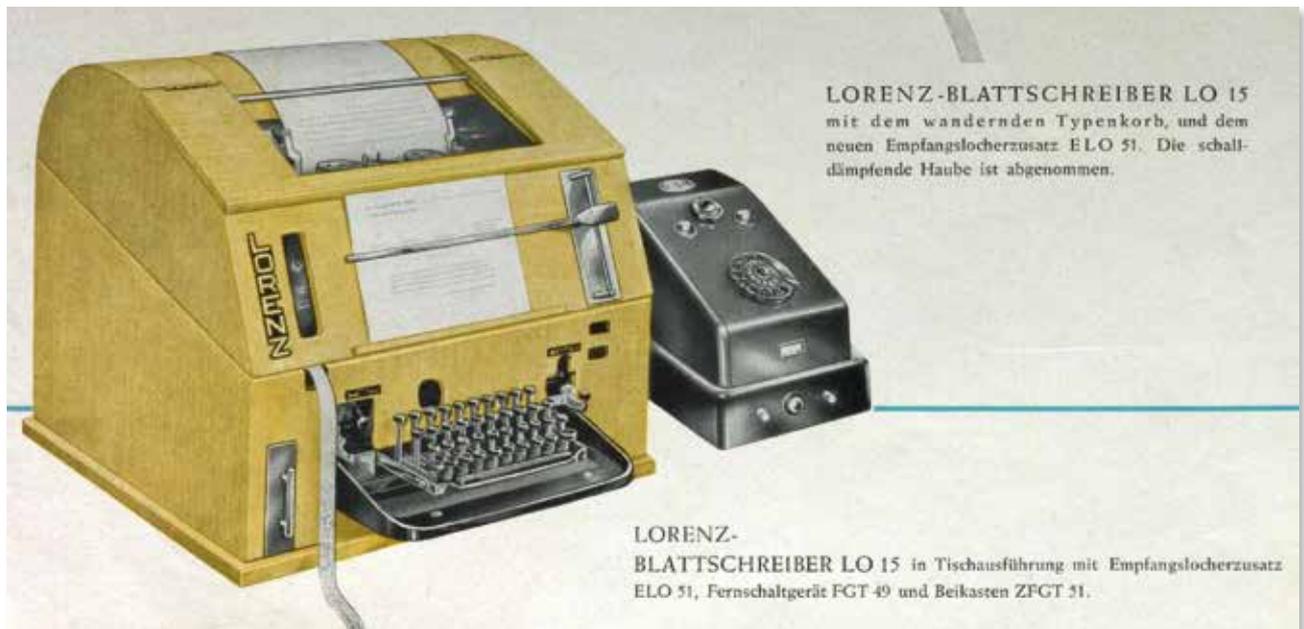


Abb. 5: Die Stadtverwaltung in Pforzheim wird noch smarter: 1954 beschaffte sie moderne Fernschreiber, eine Weiterentwicklung des Telegrafen. Das abgebildete Gerät war dabei in der engeren Auswahl. Wie auf einer Schreibmaschine konnte die Nachricht getippt werden. Sie wurde gleichzeitig als lesbarer Text auf Papier und als Lochstreifen

codiert ausgeworfen. Manche Geräte hatten sogar einen angeschlossenen Lochstreifensender, so dass die Nachricht unmittelbar nach dem Tippen versendet werden konnte. Das war fast schon so schnell wie eine E-Mail (Abb. aus: Werbebroschüre der Firma Lorenz in StadtA PF B20-120)



Kommunikationsmittel, die Stadtverwaltung führte 1954 eine Fernschreibstelle ein.<sup>37</sup>

### **Am Apparat! – Die Einführung des Telefons in Pforzheim**

Die Telegrafentechnik bereitete einer anderen Technik den Weg, die heute aus unserem Alltag nicht mehr wegzudenken ist: das Telefon. Hatte der Telegraf die Nachrichtenübertragung auf bislang ungeahnte Geschwindigkeit beschleunigt, ermöglichte die Erfindung des Fernsprechers die Übertragung von Tönen und den direkten Austausch mit einem weit entfernten Gesprächspartner – zeitgenössisch eine Sensation. Das Telefon basierte auf den Erfindungen verschiedener Menschen, Alexander Graham Bell brachte es 1876 zur Marktreife.<sup>38</sup> Es unterschied sich noch grundlegend von der heutigen Technologie.

Der Aufbau des Telefonnetzes begann in Pforzheim auf Drängen der Handelskammer, die dieses neuartige Verkehrsmittel besonders mit Blick auf die Bijouterie-Branche mit den vielen kleinen Zulieferern, die in der ganzen Stadt verteilt waren, für unentbehrlich hielt. So sollte die Kommunikation zwischen Handels- und Industriebetrieben, Geschäften und Fabriken vereinfacht werden. Nach mehreren Anträgen genehmigte der Staatssekretär der Reichspost Heinrich von Stephan im Mai 1885 die Einrichtung eines Telefonnetzes in Pforzheim.<sup>39</sup>

37 Akte Fernschreibbestelle, StadtA PF B1-153.

38 Decker, Edith und Weibel, Peter: Vom Verschwinden der Ferne: Telekommunikation und Kunst. Köln 1990, S. 148.

39 Unser Pforzheimer Fernsprechnet, in: Pforzheimer General-Anzeiger vom 25.5.1910, enthalten in StadtA PF B1-1719; sowie Ehmann, Karl: Geschichte des Pforzheimer Postwesens, in: Pforzheimer Geschichtsblätter Ausgabe 5. Pforzheim 1980. S. 117-152, hier S. 149.

Die erste Telefonverbindung wurde am 17. August 1885 zwischen dem Reichspostgebäude und dem Geschäftshaus des Pforzheimer Kaufmanns W. Huthmacher in der Östlichen Karl-Friedrich Straße 10 eingerichtet. Am 31. Oktober nahm dann das Pforzheimer Ortstelefonnetz mit 34 Sprechstellen den Betrieb auf, für 20 Interessierte wurde der Anschluss „in kürzester Frist“ angekündigt. Damit wurde Pforzheim zur fünften badischen „Telefonstadt“, wie der Pforzheimer Beobachter stolz verkündete.<sup>40</sup>

Neben den technischen Einrichtungen erhielten die Teilnehmenden eine gedruckte Anleitung sowie ein Verzeichnis der Anschlüsse. Dieses erste Telefonbuch der Stadt Pforzheim ist leider nicht überliefert. Aus Berichten des Pforzheimer Beobachters wissen wir, dass neben dessen Redaktion das Gaswerk, Krankenhaus, Rathaus und die Großherzogliche Heil- und Pflegeanstalt zu den Pforzheimer „Telefonisten“ der ersten Stunde gehörten.<sup>41</sup> Die übrigen Teilnehmenden waren wohl Unternehmen. Im Reichspostamt gab es zudem eine öffentliche Fernsprechstelle.

Die Zahl der Anschlüsse des Pforzheimer Ortsnetzes nahm stetig zu: Fünf Jahre später gab es schon 255 Anschlüsse, im Jahr 1900 wurden von nun 832 Anschlüssen beinahe 2 Millionen Telefongespräche geführt.<sup>42</sup>

Während man sich anfangs nur mit Anschlüssen in Pforzheim verbinden lassen konnte, wurden bald Ferngespräche über das Ortsnetz hinaus möglich. Nach Karlsruhe und

40 Pforzheimer Beobachter vom 31.10.1885, Titelblatt, StadtA PF, Ztg1.

41 Berichterstattung im Pforzheimer Beobachter vom 29. und 31.10. sowie 1.11.1885, StadtA PF Ztg1.

42 Jahrbuch 1900, IX. Verkehrswesen, enthalten in StadtA PF B1-1719.



Stuttgart folgten Unterreichenbach, Liebenzell und Calw. Ab 1901 folgten dann zahlreiche Großstädte des Deutschen Reichs, von Konstanz über Frankfurt am Main bis Hamburg. Auch Verbindungen ins Ausland wurden möglich.<sup>43</sup>

Als 1910 das neue Postgebäude mit seiner modernen Telefonanlage stolz der Öffentlichkeit präsentiert wurde, verzeichnete das Pforzheimer Telefonnetz schon über 2000 Anschlüsse, mit denen jährlich rund 6 Millionen Telefongespräche geführt wurden. In Baden nahm Pforzheim nach Mannheim und Karlsruhe damit Platz drei an der „Quasselstrippe“ ein.<sup>44</sup>

Für den Aufbau von Telefonverbindungen mussten die Anschlüsse zunächst über die sogenannte Handvermittlung miteinander verbunden werden.<sup>45</sup> Für diese Arbeit wurden schon bald ausschließlich Frauen eingesetzt, weil sie durch ihre höhere Stimmlage am Telefon besser verständlich waren. Die Telefonistin sollte aus gutem Hause, jung und ledig sein – als „Fräulein vom Amt“ vermittelte sie in der Telefonzentrale die Gespräche. Der



Abb. 6: Die Telefonistinnen im Fernmeldeamt um 1954. Gut zu erkennen sind die zahlreichen Stecker, über die die einzelnen Anschlüsse miteinander verbunden wurden (StadtA PF S1-6-51-V-3; Foto: Otto Kropf; Bearb.: StadtA PF)

Selbstanschluss mittels Wählscheibentelefon war zwar schon ab 1908 technisch möglich, in Pforzheim wurde er erst im Juni 1930 eingesetzt. Im selben Jahr wurden auf den öffentlichen Straßen und Plätzen Münzfernsprecher aufgestellt.<sup>46</sup>

Nach der Zerstörung des Postamts im Zweiten Weltkrieg wurde schon im Juni 1945 eine provisorische Fernsprechvermittlung im Keller der Nordstadtschule eingerichtet.<sup>47</sup> Schon bald wurden auch die öffentlichen Fernsprechhäuschen weiter ausgebaut, denn

43 Jahrbuch 1900 und 1901, IX. Verkehrswesen, enthalten in StadtA PF B1-1719.

44 Pforzheimer General-Anzeiger vom 25.1.1910, in StadtA PF B1-1719.

45 Elsner, Laura: Telefonvermittlung, in: Christian Heinrich-Franke, Cornelius Neutsch (Hg.): Vom Brief zum digitalen Netz. Aus dem Siegerland in die Welt. Siegen 2018, S. 29-31, hier S. 29.

46 Laemmlein (Präsident der Oberpostdirektion Karlsruhe): Entwicklung des Post- und Fernmeldewesens im Bereiche der Oberpostdirektion Karlsruhe (Baden) 1924-1931. [Karlsruhe 1931], S. 60.

47 Ehmman, Karl: Geschichte des Pforzheimer Postwesens, in: Pforzheimer Geschichtsblätter Ausgabe 5. Pforzheim 1980. S. 117-152, hier S. 149.

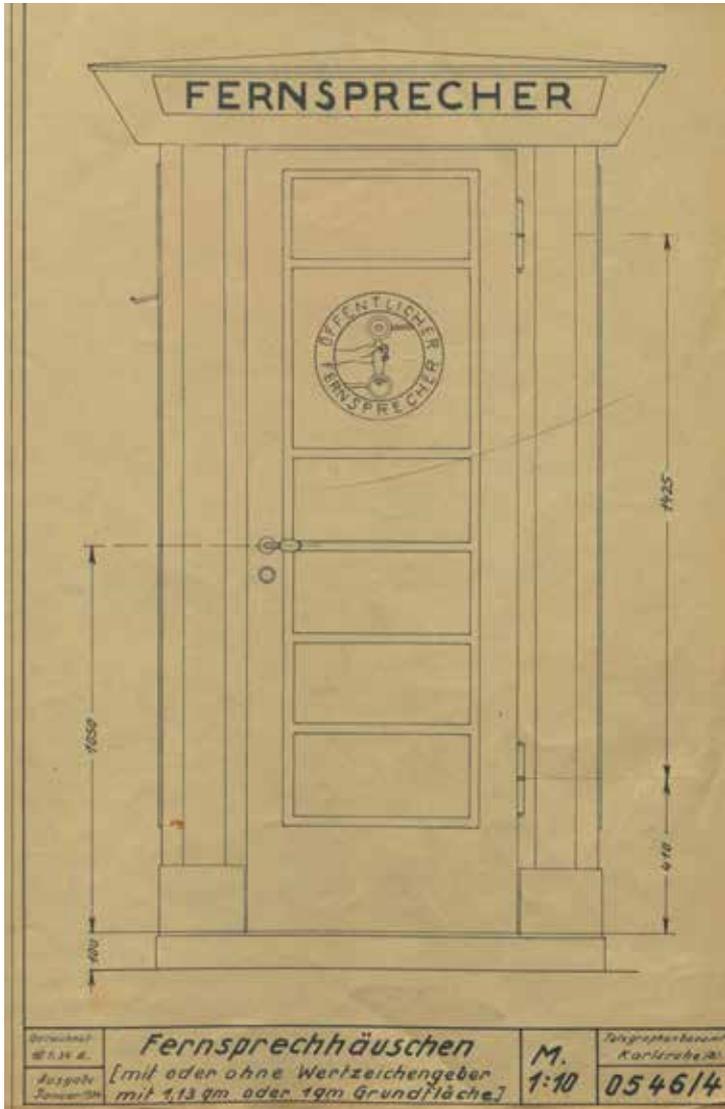


Abb. 7: Öffentliche Fernsprechstellen auch außerhalb des Postamts wurden von Beginn an von den Pforzheimer\*innen gewünscht. Seit Einführung des Selbstwahlanschlusses 1930 wurden sie überall in der Stadt errichtet. In den Unterlagen des damaligen Hauptamts gibt es eine eigene Akte dazu, aus der dieser Aufriss von 1934 stammt (StadtA PF B1-1712)

für viele blieben sie noch lange die einzige Zugangsmöglichkeit zu einem Telefonapparat. Die wachsende Pforzheimer Bevölkerung forderte sie nachdrücklich ein, was zahlreiche Eingaben an die Stadt belegen.<sup>48</sup> Wie beliebt und frequentiert sie waren, deutet auch die

48 Akte Aufstellung von Fernsprechkäuschen, Fasz. I, StadtA PF B1-1712.

Aufforderung an, die zwischen etwa 1930 und 1970 an den meisten öffentlichen Telefonzellen prangte: „Fasse dich kurz! Nimm Rücksicht auf Wartende“. Die Einweihung des neuen Fernmeldeamts 1971 markiert den flächendeckenden Einzug des Selbstwähltelefons in den Alltag der Pforzheimer\*innen.<sup>49</sup>

### Mit Maus und Tastatur - Der Beginn des digitalen Zeitalters

Wird heute von schneller Kommunikation und Informationsweitergabe gesprochen, fallen einem natürlich das Internet und der Computer ein. Doch bis neue technologische Errungenschaften wie Telefon oder PC in der Gesellschaft etabliert waren, verging eine gewisse Zeit.

1965 erfolgte innerhalb der Verwaltung der Stadt Pforzheim die Datenverarbeitung zur Durchführung verschiedener Aufgaben mittels Lochkartenanlagen, damit wurden Massenarbeiten wie Abrechnungen, Überweisungen, Bankabbuchungen getätigt.<sup>50</sup>

Im März 1968 beauftragte der Gemeinderat eine Wirtschaftsberatungsgesellschaft mit einer Studie über Einsatzmöglichkeit und Wirtschaftlichkeit der elektronischen Datenverarbeitung (EDV) für Stadtverwaltung und Stadtwerke.<sup>51</sup> Gründe der Untersuchung waren die wirtschaftliche Expansion und der soziale Fortschritt, durch die die Aufgaben des modernen Rechts- und Sozialstaates sprunghaft angewachsen waren. Neue organisati-

49 Ehmman, Karl: Geschichte des Pforzheimer Postwesens, in: Pforzheimer Geschichtsblätter Ausgabe 5. Pforzheim 1980. S. 117-152, hier S. 149.

50 Pätzold, Stefan: Kleine Geschichte der Stadt Pforzheim. Karlsruhe 2007, S. 246.

51 Stadtverwaltung Pforzheim (Hg.): Verwaltungsbericht der Stadt Pforzheim 1969-1972. Pforzheim 1972, S. 46.



Abb. 8: Während Lochkarten die Mutter der Speichermedien darstellen, wurden diese ab 1969 von den Disketten abgelöst, denn IBM brachte zu diesem Zeitpunkt die ersten Disketten auf den Markt. Die ersten Disketten waren 8 Zoll groß und waren im Vergleich zu Lochkarten relativ handlich und fassten 80 Kilobyte. Im Laufe der Zeit wurden diese noch handlicher und die Speicherkapazitäten konnten erhöht werden. Der Siegeszug der Disketten als Speichermedium hielt bis 1990 an, dann wurden diese von den CDs überholt, nichtsdestotrotz zielt die Diskette als ikonisches Symbol vieler Computerprogramme die Speicherfunktion

onstechnische Verfahren sollten die Verwaltungsabläufe vereinfachen und rationalisieren. Außerdem sollten die Beschäftigten von Routinearbeiten entlastet werden, um sicherer und schneller zu arbeiten und aussagekräftigere Informationen zu erstellen.<sup>52</sup> Diese Voruntersuchung sollte etwa 3 Monate dauern, doch währte länger als 1 Jahr.

In der Folge vermittelte die Stadtverwaltung einem größeren Mitarbeiterkreis eine EDV-

52 Stadtverwaltung Pforzheim (Hg.): Verwaltungsbericht der Stadt Pforzheim 1977-1980. Pforzheim 1980, S. 39.

Grundausbildung, um diese für die Zukunft zu rüsten. Einige Beschäftigte erhielten eine Spezialausbildung, damit sie in der kommunalen Arbeitsgemeinschaft für elektronische Datenverarbeitung Baden-Württemberg (KOAG) mitarbeiten konnten.<sup>53</sup> Die Stadt war damals an den Projektgruppen Personalwesen-Löhne, Einwohnerwesen, Finanzwesen, Krankenhauswesen und Bauwesen beteiligt.

Der Wechsel zur EDV wurde auch von Ängsten und Kritik begleitet: Manche Stimmen des Gemeinderats stellten die Wirtschaftlichkeit infrage, manche Mitarbeiter\*innen fürchteten, durch die Umstellung ihre Jobs zu verlieren.

Die Umstellung fing langsam an, zunächst wurde 1971 die konventionelle Lochkartenanlage der Stadtwerke durch eine kleinere magnetplattenorientierte EDV-Anlage ersetzt.<sup>54</sup> 1973 trat die Stadt Pforzheim dem Rechenzentrum Karlsruhe bei. Seit diesem Zeitpunkt wurden kontinuierlich weitere EDV-Verfahren eingeführt, solange diese sinnvoll und wirtschaftlich oder notwendig waren.<sup>55</sup>

Die Umstellung auf die elektronische Datenverarbeitung wirkte sich wirtschaftlich positiv aus, der Aufwand war niedriger als die Kosten, neue Aufgaben konnten in der Verwaltung übernommen werden, um wachsenden Anfragen zu bewältigen, ohne dass es einer weiteren Neuschaffung von Stellen bedurfte.<sup>56</sup> In den 1950er und 1960er füllten Computer noch ganze Räume aus oder waren als

53 Stadtverwaltung Pforzheim (Hg.): Verwaltungsbericht der Stadt Pforzheim 1969-1972. Pforzheim 1972, S. 46.

54 Stadtverwaltung Pforzheim (Hg.): Verwaltungsbericht der Stadt Pforzheim 1969-1972. Pforzheim 1972, S. 46.

55 Stadtverwaltung Pforzheim (Hg.): Verwaltungsbericht der Stadt Pforzheim 1973-1976. Pforzheim 1976, S. 40.

56 Stadtverwaltung Pforzheim (Hg.): Verwaltungsbericht der Stadt Pforzheim 1973-1976. Pforzheim 1976, S. 41.



**1833 cm<sup>2</sup> Büro –  
immer dabei**



Abb. 9: Flyer der Firma Spektrum Text+ Daten Systeme GmbH (STS) über einer der ersten Arten von Laptops, diese wurden von der Firma Compaq im Jahr 1989 auf den Markt gebracht. In dem Laptopkoffer damals war Drucker und Einbaumodem sowie Fax-Modem integriert. Während man in den 50er-, 60er-Jahren von solchen mobilen Notebooks nur träumen konnte, trägt heutzutage beinahe jeder einen deutlich stärkeren Rechner (Smartphone) in der Hosentasche

„Minicomputer“ so groß wie ein Schrank.<sup>57</sup> Seit 1976 wurden dann die ersten Geräte auf den Markt gebracht, die das Phänomen der Computerrevolution auslösten.<sup>58</sup> Waren die Maschinen bis dahin Technikern, Computer-

57 Horváth, Peter: Geschichte online neue Möglichkeiten für die historische Fachinformation. Köln 1997, S. 23.

58 Eifert, Klaus: Computerhardware für Anfänger. Leipzig 2010, S. 9.

experten oder Wissenschaftlern vorbehalten, konnten sie nun auch im Alltag genutzt werden.

Ab 1981 wurden in der Stadtverwaltung Pforzheim Planungen und Konzeptionen festgehalten, wie man mithilfe von Computern am Arbeitsplatz die Arbeitsabläufe optimieren kann.<sup>59</sup> Die Arbeitsplätze wurden mit Bildschirmen und neuen, kompakten Rechnern ausgestattet, Dienstvereinbarungen erlassen und die Beschäftigten geschult.<sup>60</sup> Der Personal Computer, in Kurzform PC, hielt Einzug in die Verwaltung der Goldstadt. Dies veränderte den Arbeitsalltag ihrer Beschäftigten erheblich und schuf erst die Voraussetzung für den Einsatz des heute wohl bedeutendsten Kommunikationsmittels, der E-Mail.

Im Jahr 1993 wurde es dann möglich, mit einem Webbrowser das Internet grafisch darzustellen, dies ebnete den Weg für die heutzutage allgegenwärtigen sozialen Medien wie Facebook, Twitter und Co.<sup>61</sup> Auch die Stadt Pforzheim mischt bei den sozialen Medien fleißig mit, das Social Media Team lädt fast täglich Beiträge mit Bildern, Videos auf Instagram, Facebook, Youtube und Twitter hoch, um die Öffentlichkeit mit interessanten Informationen rund um Pforzheim zu versorgen.<sup>62</sup>

59 Akte Planungen und Konzeptionen zum Einsatz von EDV bei den Einrichtungen der Stadt Pforzheim, StadtA PF B11-1918.

60 Akte Datenverarbeitung in der Stadtverwaltung, StadtA PF B14-128.

61 Rockenhäuser, Jörg: Digitale Konvergenz und Kompetenzmanagement. Wiesbaden 1999, S. 47.

62 Internetangebote und Social Media Auftritte der Stadtverwaltung Pforzheim: <https://www.pforzheim.de/stadt/aktuelles/web-und-social-media.html> (abgerufen am 11.06.2021).



Zahlreiche Originale zur Kommunikationsgeschichte der Stadt Pforzheim werden bis Ende des Jahres in einer Ausstellung im Lesesaal des Stadtarchivs gezeigt. Nach Voranmeldung kann diese besichtigt werden. Die jeweils gültigen Auflagen hinsichtlich der Corona-Pandemie finden sich unter [www.stadtarchiv.pforzheim.de](http://www.stadtarchiv.pforzheim.de)

Abb. 10: Dieser Prospektausschnitt der Firma IBM aus dem Jahr 1987 wirbt für die Computerreihe IBM Personal System und zeigt das damalige Bild eines modernen Arbeitsplatzes. Etwa so kann man sich die Arbeitsplätze ab 1981 in der Stadtverwaltung Pforzheim vorstellen, die durch PCs modernisiert wurden. Mittlerweile hat sich das Aussehen und Leistung des PCs radikal verändert, fast jeder Büroarbeitsplatz ist heutzutage mit einem Rechner ausgestattet, das Diskettenlaufwerk wurden durch USB Anschlüsse verdrängt und die Röhrenbildschirme wurden durch Flachbildschirme ersetzt. Selbst Tastatur und Maus blieben von der Veränderung nicht unberührt



## Archivmagazin.

### Neues aus dem Stadtarchiv Pforzheim

**Nr. 2021/2**

#### Herausgeber

Stadtarchiv Pforzheim in Zusammenarbeit mit dem Förderverein für das Stadtarchiv Pforzheim e. V.

#### Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Andrea Binz-Rudek  
andrea.binz-rudek@pforzheim.de

Dr. Sonja Hillerich  
sonja.hillerich@pforzheim.de

Annette Nußbaum  
annette.nussbaum@pforzheim.de

Marco Tänzer  
marco.taenzer@pforzheim.de

#### Redaktion

Dr. Klara Deecke  
klara.deecke@pforzheim.de

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen des Stadtarchivs Pforzheim; Archivsignaturen beziehen sich auf das Stadtarchiv Pforzheim, sofern nicht anders angegeben.

Titelbild: StadtA PF S1-6-51-R-12; Foto: Gebr. Metz, Tübingen

Haben Sie Hinweise, Anmerkungen oder Fragen?

Wollen Sie im Stadtarchiv als Nutzerin oder Nutzer recherchieren?

Möchten Sie historische Briefe, Fotos und andere Unterlagen, die Archivgut sein könnten, dem Stadtarchiv übergeben?

Kontakt:  
Stadtarchiv Pforzheim  
Institut für Stadtgeschichte  
Kronprinzenstr. 28  
75177 Pforzheim

E-Mail: [archiv@pforzheim.de](mailto:archiv@pforzheim.de)  
Tel.: 07231 39-2899  
Web: [www.stadtarchiv.pforzheim.de](http://www.stadtarchiv.pforzheim.de)

Benutzungszeiten des Lesesaals  
Di. u. Mi.: 9–12 u. 14–16 Uhr  
Do.: 9–18 Uhr  
(Vorherige Anmeldung erforderlich.)

